

Klaus Michael Meyer-Abich

Den Tod des Fisches leben

Warum, wann und wie wir unsere Mitgeschöpfe aufessen dürfen

Wenn ich morgens nach dem Aufstehen nicht erst einmal durch den nahe gelegenen Park und dann am Wasser entlang laufe, komme ich nicht richtig in den Tag hinein. Ich lebe ja nicht nur in einem Haus und einem kleinen Garten, sondern auch zwischen Bäumen, Nachbarn, Wiesen, Tieren und an einem großen Fluß. Hier bin ich zu Hause, und hier gehöre ich hin, aber sie alle gehören gleichermaßen zu mir, so daß mit dem Erwachen mein Selbstgefühl nicht nur in den Gliedern wiederkehrt, sondern ich erinnere mich meiner selbst auch in meiner natürlichen und menschlichen Mitwelt. Besonders stark empfinde ich dies vor einer Lichtung, auf der manchmal noch der Nebel liegt, bei einer großen Eiche im Park und unten am Fluß. Vor dem Wasser öffne ich mich in die Weite, und hier finde ich mich in den Tag hinein.

Auch Menschen begegne ich, und einer sagte mir neulich: Da haben sie hier am Wasser alles frisch verschönert, aber nur das, was man sieht. Kaum einer sieht nämlich, daß es hier im Fluß so gut wie keine Fische mehr gibt, weil das Wasser wegen der Vertiefung des Flußbetts dafür jetzt sogar am Ufer viel zu schnell fließt. In der Mitte sind es jetzt bis zu fünf Knoten (Seemeilen) in der Stunde, früher waren es drei bis dreieinhalb.

Daß die Fische nicht mehr da sind, hatte auch ich noch nicht gemerkt, aber es ist richtig: Zur Wahrnehmung des natürlichen Mitseins gehört auch die Wahrnehmung alles dessen, was nicht mehr da ist. Und was hier fehlt, fehlt uns an uns selber. Wie also verändern wir uns, wenn fast keiner merkt, wie durch das allgemeine Artensterben auch in uns etwas stirbt? Dagegen ist sowieso nicht anzukommen, sagen die meisten. Was kann der Einzelne schon tun? Wer so reagiert, macht es sich aber zu bequem, denn unsere natürliche Mitwelt stirbt zuerst in

uns und dann erst in der übrigen Natur. Wie es dazu kommt, zeigt sich am Beispiel unserer Ernährung, und da bleibe ich gleich bei den Fischen.

Was tun wir da eigentlich, wenn wir andere Lebewesen aufessen?

Manche Fischgeschäfte haben sich daran gewöhnt, die Fische möglichst nur noch in Gestalt von Filets zu verkaufen. Meine Frau und ich mögen diese Verfremdung nicht, sondern möchten bei der Zubereitung und auf dem Teller erkennen, was wir essen, nämlich ein Lebewesen und nicht nur irgend ein Stück Fleisch. Es ist uns sogar wichtig, daß der Fisch uns aus seinen toten Augen noch angeguckt hat, bevor wir ihn aufessen, damit wir ihn nicht sozusagen hinterrücks verspeisen. Am liebsten möchten wir ihn sogar selbst gefangen haben. Hinzukommt, daß der Fisch seinen Eigengeschmack behält, wenn er in seiner Haut gegart wird und diese – bis auf das Ausnehmen der Gedärme – noch heil ist. Außerdem können die nicht verspeisten Reste zu einem Fonds aufgekocht werden, der uns z.B. im nächsten Risotto noch an den früheren Fisch erinnert.

Wenn wir einen Fisch vorbestellen und dazu erklären, wie wir ihn gern hätten, wird natürlich aufgeschrieben: nur ausnehmen und schuppen, sonst nichts! Wer das dann schließlich macht, hat dafür aber manchmal wohl keinen rechten Sinn und läßt uns dann doch nur den größten Teil der Haut und allenfalls den Kopf, nicht aber die Randgräten und die Flossen, so daß schließlich nur eine Fischruine übrigbleibt, vor der wir uns schämen, daß sie um unseretwillen so zugerichtet worden ist.

Die Fischgeschäfte meinen das nicht böse, denn die meisten Kunden mögen die Fische wohl lieber, wenn sie keine Gräten mehr haben (also eigentlich keine Fische mehr sind). So jedenfalls rechtfertigen sie die Verstümmelung. Ich glaube allerdings, daß noch mehr dahintersteckt und vielleicht sogar die Hauptsache ist: Die Leute grausen sich nämlich davor, daß der tote Fisch sie anguckt, und bekommen ein schlechtes Gewissen. Warum aber essen sie ihn dann trotzdem, sobald er sie in Gestalt der Filets nicht mehr anguckt? Bemäntelt diese Verfremdung nicht nur ein unbestimmtes Unbehagen? Warum aber sollten wir überhaupt ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir einen Fisch verspeisen?

Man könnte meinen: Wenn der Fisch einmal tot ist, macht es für ihn